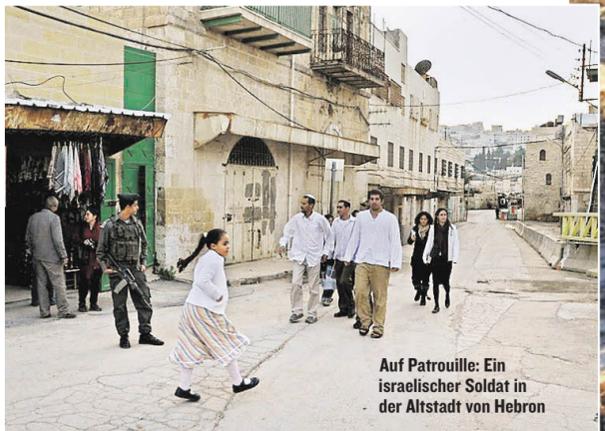




Grenzalltag: Palästinensische Frauen drängen sich am Checkpoint Kalandia, der von Ramallah in der West Bank nach Jerusalem führt.

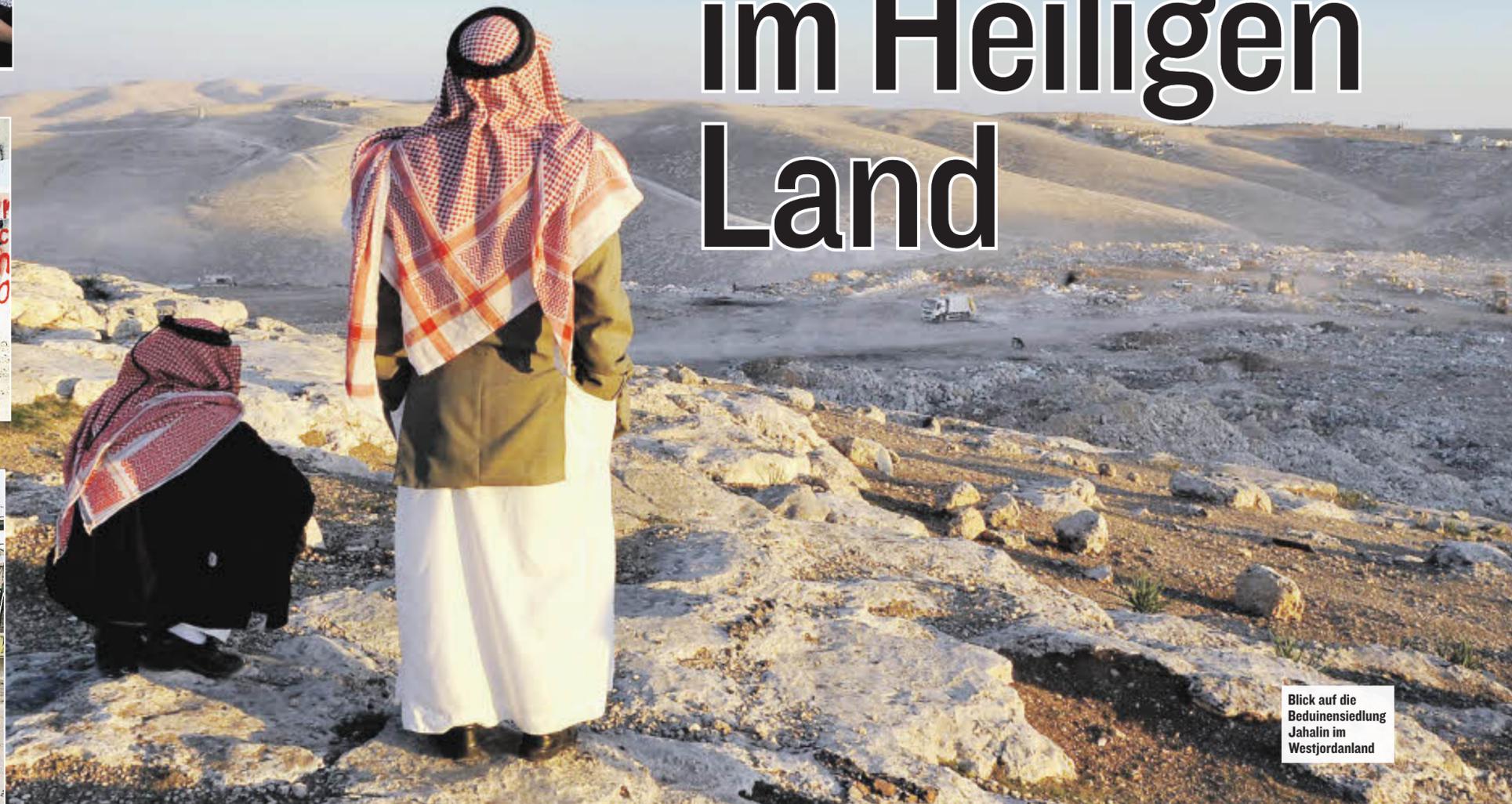


Vom PLO- zum Friedenskämpfer: Dr. Noak Salameh, Leiter des Zentrums für Konfliktlösung und Versöhnung in Bethlehem



Auf Patrouille: Ein israelischer Soldat in der Altstadt von Hebron

# Ausgesperrt im Heiligen Land



Blick auf die Beduinensiedlung Jahalin im Westjordanland



Hoffen auf bessere Zeiten: Mädchen einer Schule in Ramoun und Jungs einer Handwerkerschule in Atarot zwischen Jerusalem und Ramallah



## Leben hinter einer Mauer: 750 Kilometer Beton und viel Stacheldraht

Von PETER BEYER

Das Westjordanland zerschneiden 750 Kilometer Mauer, Stacheldraht oder Graben. Sie trennen palästinensische Bauern von ihren Feldern, Angestellte von ihrem Arbeitsplatz, Lehrer und Schüler von ihren Schulen. Statt entlang der 1948 vereinbarten Waffenstillstandslinie zu verlaufen, schneidet die Sperranlage tief in palästinensisches Gebiet ein. Vor allem aber lässt die strikte Abschottung das reale Bild des jeweiligen Gegenübers verschwinden und begünstigt abstrakte Feindbilder. Die fast sieben Meter hohe Mauer – hier, bei Bethlehem – droht den kleingewachsenen Mann, der sich vor ihr postiert hat, zu erdrücken. Doch als Dr.

Noah Salamah anfängt, seine Geschichte erzählt, leuchten seine Augen. Es ist die Geschichte eines wütenden 15-Jährigen, eines Steinwerfers, eines ehemaligen PLO-Kämpfers. 15 Jahre hat Salamah dafür in israelischen Gefängnissen verbracht. Bei seiner Freilassung 1985 ist er ein anderer Mensch. „Nun hasste ich die Politik.“ Seitdem hat er sich für den schwierigeren Weg entschieden: Probleme friedlich zu lösen. Er ist Leiter des Zentrums für Konfliktlösung und Versöhnung in Bethlehem. Mit seinen Mitstreitern fördert er Dialoge, innerhalb seiner eigenen Gesellschaft und zwischen Palästinensern und Israelis.

### 15 Jahre saß er im Knast, jetzt kämpft er für Frieden

„Viele haben zuvor noch nie einen Vertreter der jeweils anderen Seite getroffen“, erzählt Noah Salamah, „sie stellen manchmal völlig überrascht fest: „Sie sind ja ein netter Mensch!“ Er selbst hat den Hass, die Mauer in seinem Kopf, überwunden. Nun setzt er alles daran, auch die echte Mauer zum Einsturz zu bringen. „Wenigstens einen Tag nach dem Fall dieser Mauer möchte ich noch erleben.“ Im Moment sieht es nicht danach aus. Zu viele Hindernisse stehen einer baldigen Normalisierung oder gar Annäherung

Weil der graue, mächtige Beton-Lindwurm die beiden zersplitterten Völker voneinander abschottet, müssen diese Gesprächsrunden in einem Drittland stattfinden, meist in der Türkei. „Nun hasste ich die Politik.“ Seitdem hat er sich für den schwierigeren Weg entschieden: Probleme friedlich zu lösen. Er ist Leiter des Zentrums für Konfliktlösung und Versöhnung in Bethlehem. Mit seinen Mitstreitern fördert er Dialoge, innerhalb seiner eigenen Gesellschaft und zwischen Palästinensern und Israelis.

der beiden Seiten entgegen: israelische Militärpräsenz, israelische Siedlungen. Hemmend wirken aber auch der geringe Demokratisierungsgrad der palästinensischen Gesellschaft und die Misere. Die Arbeitslosigkeit beträgt rund 50 Prozent, und drei Viertel der Palästinenser leben unterhalb der Armutsgrenze. Grund dafür ist vor allem die massive Einschränkung der Bewegungsfreiheit durch ein dichtes System von Straßen-

sperrungen. Die Abfertigung an 80 Checkpoints ist langwierig und oft demütigend. Die Mauer – in Hebron heißt das vor allem Soldaten, private Wachposten. Kaum irgendwo sonst treffen jüdische Siedler,



Fotos: Peter Beyer (6), foto: Getty, Andreas Krausk

## trennen im Westjordanland Palästinenser von Israelis. Ein Streifzug

Palästinenser und israelisches Militär so dicht aufeinander wie im Herzen der mit 167.000 Einwohnern größten Stadt der West Bank. Seit Mitte der 1980er werden in der Nähe des für Juden,

### Das geteilte Volk

Die palästinensischen Gebiete umfassen die West Bank mit mehr als vier Millionen Einwohnern auf knapp 6000 Quadratkilometern sowie den Gazastreifen mit 1,5 Millionen Einwohnern auf 365 Quadratkilometern. Seit dem Osloer Abkommen von 1993 ist die West Bank in drei Zonen unterteilt: Zone A (mit 17,2 Prozent Fläche die kleinste) untersteht der Autonomie-

Moslems wie Christen heiligen Grabes des Patriarchen kleine, streng abgeschottete israelische Wohnsiedlungen errichtet. „Die wachsende Präsenz der Siedler, Gewalt und Ausschrei-

tungen haben dazu geführt, dass die Palästinenser seitdem über 1000 Wohnungen räumen und fast doppelt so viele Geschäfte und Betriebe aufgeben mussten, oft auf direkten Befehl der Armee“, erklärt Adel Yahya, Direktor der palästinensischen Verei-

### Auf der anderen Seite der Mauer leben „Isra-Aliens“

Die Mauer – im Westjordanland bedeutet sie Aussperrung. Wasfi Tamimi, Direktor der Industrial Secondary School in Atarot zwischen Jerusalem und Ramallah, kann ein trauriges Lied davon singen. Die Jungenschule, 1965 mit deutscher Hilfe gegründet, wird von der Sperr-

anlage auf drei Seiten umschlossen, stellt auf der Landkarte einen kleinen weißen Punkt in einer großen jüdischen Siedlung dar. Die Auswirkungen auf den Schulbetrieb sind dramatisch. Die Anreise für Schüler aus dem Westjordanland ist zuweilen so langwierig, dass vielen ein regelmäßiger Schulbesuch unmöglich ist. Tamimi: „Die Zahl der Schüler ging von fast 300 auf 97 zurück.“ Darauf hat die Schule mit der Einrichtung eines Internats reagiert, so dass heute wieder mehr Schüler kommen. Einer von ihnen ist Matasam Mohtaset (17) aus Betanina. Ob er auch drüben Freunde hat, jenseits der Mauer? Er schüttelt den Kopf, er hätte nichts dagegen, „aber das wird schwierig wegen der Passierscheine.“ Die Mauer – sie bedeutet Ver-

lust der Heimat. Fast 200.000 Palästinenser wurden für den Bau vertrieben oder enteignet, etwa genau so viele leben seither hinter Stacheldraht. Der Stamm der Jahalin-Beduinen hat schon zum zweiten Mal seine Heimat verloren. Die Mehrheit der Beduinen im Westjordanland war 1948 aus der Negev Wüste verjagt worden. 1997 wurden weitere tausend Jahalin-Beduinen zwangsumgesiedelt. „Sein Leben zu verändern, ist gut“, sagt Suleiman Masara, der den Beduinenrat der Jahalin leitet, „aber uns haben sie gezwungen, unser Leben zu ändern.“ Isra-Aliens, so spricht er das Wort aus, eine Neu-Schöpfung aus Israelis und Aliens. Und Außerirdische sind sie für ihn wohl auch – die da drüben, hinter dem großen, hässlichen Lindwurm.